

Über Andrea Maria Schenkel

Von dieser Autorin hat die MZ in einer Art und Weise berichtet, dass es nötig ist, Stellung zu nehmen. Man erfährt, dass sie zu den privilegierten deutschen Schriftstellern gehört, die vom Schreiben leben können. Auch vorher hat sie wohl nicht schlecht gelebt, als Ehefrau eines Arztes, in dem *lauschigen Dorf Pollenried* (Marktgemeinde Nittendorf). Von diesem Partner wird sie sich angesichts der inzwischen erfolgten Veränderungen, nun alsbald emanzipieren und vielleicht gar trennen wollen. Was sind die Gründe ihres Erfolgs? Da dürfte der – wenig bekannte – Verlag stark angeschoben haben, der auf Geschäft witterte und die Autorin entsprechend gezielt aufbaute. Es ist das Geschäft mit dem Kult der Simplizität und Primitivität. Ihre Figuren entwickeln kaum einen Charakter und die Sprache ist so simpel-eintönig-primitiv, dass man das Produkt nach einer halben Stunde aus der Hand legt, durchaus angewidert. Da schreibt *Charlotte Roche*, eine andere für unsere Zeit typische Erfolgsautorin, erheblich besser. Das in unserem Literaturbetrieb fragwürdige Produkte hochkommen, ist nicht selten. Aber was Schenkel vorlegt, ist inhaltlich dermaßen dürr, dass Heftchenroman-Verlag diese Produkte wohl ablehnen würde, nicht ein mehr bedeutsamer Verlag, der etwas Billiges hochloben, Kult darum entfachen will. Dass ist die Marktstrategie. Sie kann Schauriges schaffen, sagt Schenkel, in dem sie sich in eine Art Selbstversenkung begeben. Das klingt freilich nach mehr, als wenn es bloß hieße, man müsse sich beim Schreiben allerdings konzentrieren. Interessant wäre zu erfahren, ob sie sich zuerst selbst versenkt und anschließend das in solcher Versenkung Erfahrene niederschreibt wie erfahrene Halluzinationen. Normalerweise kommen die Gedanken doch erst mit dem Schreiben und dieses erfolgt dann in Schritten. In Schenkel spiele sich ein *magisch-verstörender Schreibprozess* ab. Von einer Magie bemerkt man in dem, was sie erstellt gar, nichts, keine Magie der Worte etwa, doch zu verstören vermag diese Schreibe schon, nämlich nur die sehr wenig literarisch erfahrenen und kundigen Leser bereits. Dass sie ihr Tun als eine Art Fortsetzung kindlicher Detektiv-Spielerei betrachtet, kann man hinnehmen, weil die Ergebnisse entsprechend ausfallen. Die nun schon lange im Programm befindliche Sendung XY zählt sie ferner zu Veranstaltungen, von denen sie angeregt wurde. Allzu störrisch dagegen klingt, wenn sie sagt. „*Ich weiß, dass ich keine einfache Hausfrau bin*“. Mehr zu sein will sie für sich beanspruchen. Sie will mehr gelten. Offenbar gilt ihr Hausfrauen-Dasein zu wenig. Eine wie diskriminierend klingende Äußerung, überkommen vielleicht von *Alice Schwarzer* her. Unter den Hausfrauen gibt es oft recht lesekundige Damen, fleißige Besucherinnen der Leihbüchereien. Ihnen ist von Schenkel abzuraten. Ihre Bücher stoßen infolge der primitiven Fähigkeiten der Herstellerin nämlich ab.

Natürlich geht es in ihren Büchern eigentlich um nichts. Weshalb der Vergleich mit Dracula oder Frankenstein überhaupt nicht passt. Denn im letzteren Roman geht es darum, dass ein Forscher, der unfähig ist zu vollziehen, was nötig ist, wenn man ein Kind in die Welt setzen möchte, das mit der willigen Geliebten zusammen zu tun. Deshalb wünscht er sich einen Nachwuchs, der er mit technischen Mitteln erzeugt ist, aus Leichenteilen. In diesem Werk, das tatsächlich als Roman gelten kann, geht es ferner um die missbräuchliche Verwendung von Schauer-Wissenschaft. Solche Themen gehören zu den inzwischen bei uns gut eingeführten Problemkreisen, an welche irgend anzuschließen Schenkel unfähig ist. Eigentlich gibt es bei ihr gar keine Probleme, da alle Figuren entweder eindeutig gut oder böse sind, trotz gegenteiliger Behauptung. Solche Charaktere existieren in der Tat nicht in unserer Welt. Was Schenkel in Wirklichkeit nur schafft, sind simple Großmutter-Geschichten, wie man sie sich früher am Spinnrad erzählte. Oder, im Anschluss an die von Schenkel selbst vorgenommen Kategorisierung, um Hausfrauen-Geschichten, ausgedacht um abends die Mägde und sich selbst damit zu unterhalten. Mysteriösen Kriminalfällen nachzugehen, sich darum etwas auszuspinnen, das taten vor wenigen Jahrzehnten die Schreiber der Illustrierten-Presse. Offenbar haben sie eine kleine Lücke hinterlassen, in welche Schenkel geschlüpft ist, auch in Erinnerung ihrer Kindheitsspiele. Diese verursachten bei ihr psychische Nachwirkungen, die sie einerseits übers Papier zwangen, doch nun andererseits fordern, sich ab und zu mir nichts dir nichts nach New York zu begeben, um im dortigen Menschengewühl den alten Jakob wieder einmal auch loszuwerden und die Familie gleich mit dazu. Zumal sie ja nun gut in der Lage ist, so flotte Ausflugspartien selbst zu finanzieren. Von etwas wie dem letztern zu sprechen, von der Notwendigkeit einer Flucht vor der Familie, wirkt ein bisschen ungewöhnlich, eben wie sie selbst sagt, exzentrisch, aber banal-exzentrisch und ohne Hintergrund. Ihr Befund zuletzt: Es gibt nicht gut und schlecht, nur grau, und das Schlechte besitzt auch etwas Veröhnliches. Vor solcher Lehre graut einem. Hausfrauen-Lesern und anderen wird also ganz dringend davon abgeraten, für Schenkel-Werke Geld zum Fenster hinauszuerwerfen. Es gibt doch im Gegensatz dazu so viel gute Literatur, die weder schwarz und schlecht noch grau ist. Gewiss leuchtet einem ein, warum die Schreiberin kategorisiert, es gebe weder gut noch schlecht. Wer das annimmt, wird dann auch die Wertung mit übernehmen sollen, dass gute oder schlechte Literatur nicht existiert und die Schenkel-Stücke deshalb weder gut noch schlecht sind, dafür viel Befreundliches enthalten. Flickschuster-Argumentation. Glaubt, wer mag. Wir nicht.

Dr. Wolfgang Utschig

Mit Anna Maria Schenkel zur Leipziger Buchmesse

Zu einem MZ-Artikel vom 19.3.2012. / Von Dr. Wolfgang Utschig

Anna Maria Schenkel, die Super-Erfolgsschriftstellerin, die auf Anhieb ins Schwarze trifft, wie der MZ-Autor formuliert, hat sich zur Leipziger Buchmesse begeben und in den Stress gestürzt, der sie dort erwartete. Man fragt sich wieso sie nicht schon am Vortag anreiste, denn wie sie es dann einrichtete, kam sie um 11.56 in Leipzig an und hatte um 12.45 bereits ihr erstes Interview. Das ging dann so fort, erfahren wir, weil sie von ihren Lesern so gemocht wird. Ich habe in Regensburg noch niemanden getroffen, der mir Wertschätzung über sie ausgedrückt hätte. Die meisten bereuten es, für ein Buch von solch gewaltiger Nichtswürdigkeit überhaupt Geld ausgegeben zu haben. Und die Lektorin Constanze Neumann sagt, sie liebe Afra geradezu, eine der Figuren der Schreiberin. Dazu Schenkel: „*Wir haben uns entschlossen, keinen Liebesroman daraus zu machen.*“ Was so klingt, als habe die Lektorin an der Handlung mitgestrickt. Und dann die mit der linken Hand geschriebenen Autogramme und Widmungen, was gut aussehe, wie der Verfasser des Artikels glaubt. Wieso eigentlich? Gut vielleicht wegen des Absonderlichen, das sie auch in ihren Schriften vertritt. Und die Leute fragen, wie sie es schaffe, die zwei Kinder (von ihrem geschiedenen Mann hat) zu versorgen (der gelegentlich noch mit versorgt wird). Sogar über die Hunde wollen sie etwas wissen. Da sind die Leser der MZ bereits vorinformiert: Sie wissen, dass die Autorin täglich zwei Stunden lang mit diesen Hunden an der Donaus spazieren geht. Sie wisse, dass sie jetzt Vorbild ist, weshalb sie konstatiert, dass die Leipziger gebildet seien und sich gut benehmen. Über einen der Hunde hat die altkluge Lektorin gar geäußert, dieser sei so schön, dass er eine Psychotherapie bräuchte. Das war offenbar ganz ernst gemeint. Fünf „*Krimis*“ habe sie geschrieben, doch der vierte liege noch unfertig in der Schublade. Da ist doch dann wohl nicht richtig gezählt worden. Nun ja! Schenkel hat sich emanzipiert und arriert. Ihr Sohn schreibe auch schon! Und gerne begibt sie sich jetzt immer nach New York, wo ihr Lebensgefährte sie erwartet. Sie hat also einen Ex-Mann, für den sie Frühstück bereitet, und einen von ihr von Zeit zu Zeit besuchten Lebensgefährten (von dem sie wohl meist getrennt lebt) in dieser Stadt, wo sie sich so frei fühle wie nirgendwo sonst. Man hat den Eindruck, dass sie in den Begriffen nicht so recht bewandert ist oder einfach zuviel schwätzt. Wenn es jemanden gibt, der ihre Produktion schätzt, dann wundert man sich, dass in Leipzig niemand darüber ein ausreichend analytisch begründetes Werturteil abgab. Auch nicht die Leute von der MZ. Was sie nicht können oder nicht wollen, um sich eine

Gesprächspartnerin warm zu halten. Im Internet erscheint sehr wenig über sie, doch wird dort richtig gezählt, das vierte Büchlein als letztes.